

Durch den Kongo Die Polizei als Feind und

Seit 1994 mit dem Velo unterwegs rund um die Welt, ist Claude Marthaler (40) einiges gewohnt. Sein Velo hat ihn durch ganz Asien, Nord- und Südamerika und durchs südliche Afrika begleitet. Aber bei der Durchquerung der «Demokratischen Republik Kongo» war er gefordert wie noch nie, um sich ganz und gesund durchzuschlagen.

von Claude Marthaler

Die Strecke durch den Kongo – der Staat ist weder eine Demokratie, noch eine Republik – ist die einzig mögliche Route, um von Ost- nach Westafrika zu gelangen. Mitten im Herzen des schwarzen Kontinents liegt der riesige kongolesische äquatoriale Regenwald.

Ich traf den Schweden Stephan Dourrouj in Kampala, der Hauptstadt Ugandas. Er reiste ebenfalls durch Afrika, war geschwächt durch die Malaria und konnte sich nicht recht dazu entschliessen, mit mir zu reisen. Dabei wusste ich selbst noch nicht, ob ich es überhaupt wagen sollte. Man fährt nicht so «einfach» durch den Kongo, als ginge man zum Fischen. Seit 1996 wurde die minimale Infrastruktur, ein Überbleibsel aus den Regierungszeiten Mobutos, durch den Krieg komplett zerstört. Benzin ist so gut wie gar nicht vorhanden und die zunehmende Dezimierung des Regenwaldes droht die hügeligen Pfade durchs Land, wie die Diamanten, für immer verschwinden zu lassen. Mit dem Velo durchzufahren schien die einzige Möglichkeit. Doch am 5. März hatten wir uns schliesslich zur Entscheidung durchgerungen und waren bereit zur Abfahrt. Die Fahrräder waren

Das voll beladene Velo, von Claude im Tibet auf den Namen Yak getauft, zieht Kinder wie ein Magnet an.

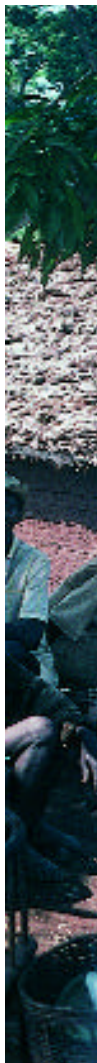


In den Dörfern wurde Claude begeistert aufgenommen.

mit Verpflegung und unserer Ausrüstung vollgepackt. Stephan hatte zu guter Letzt in Arua, kurz vor der Grenze, ein taiwanesisches MTB aufgetrieben und liess sich einen Gepäckträger für seine Taschen zusammenschweissen. Wir wussten, dass der Nordosten des Kongo von drei verschiedenen Rebellengruppen besetzt war. Ein Visum konnten wir erst an der Grenze bekommen.

Teurer Eintritt in den Urwald

Der Sonntag war sehr heiss und schwül. Die Grenze war ruhig, schien vereinsamt und war aussergewöhnlich still. Von der ersten Sekunde an fühlten wir uns wie mitten im Krieg. Die scheinbar friedlichen kongolesischen Grenzbeamten schlugen die Zeit tot – nicht mehr und nicht weniger. Sie waren wie immer unprofessionell, ein wenig zu freundlich und für meine Begriffe viel zu gut angezogen. Ich traute ihnen nicht. Unbeweglich, wie ein gigantischer Monolith, kam der erste Grenzbeamte gleich zur Sache: «Jeder 150 US-Dollar!» und «Eure Kameras!». Endlich, zum ersten Mal in sechs Jahren Weltreise, konnte ich wieder die Sprache Molières benutzen, doch war unsere Situation alles andere als eine französische Komödie. «Wir haben keine!», log ich. Sie durchsuchten unser gesamtes Gepäck, und



der Kongo eroberte uns, noch bevor wir ihn betreten. Ein Angestellter zog triumphierend unsere zwei Kamearas aus den Radtaschen heraus, als seien wir Terroristen, Spitzel oder Rebellen der gegnerischen Gruppe, die «geheimen» Material besitzen, das sie gewinnbringend in Dollars umsetzen konnten. Nach stundenlangem verbalen «Ping-Pong» einigten wir uns auf 75 US Dollar – ausgenommen bis auf die Knochen. Willkommen im Dschungel!

Pfeilgift zum Schlauchflicken

Hunderte arbeitslose kongolische Radfahrer, sie nennen sich «Kadahuilé» von Kada wie Kadhafi und Huile wie Öl, transportierten 110-Liter-Kanister mit Palmöl, Kerosin oder Zucker 500 bis 600 Kilometer von Uganda in den Kongo oder umgekehrt. Bergauf waren sie unsichtbar, marschierten wie eine nicht endende Ameisenkolonne hinter den hoch aufgetürmten Stapeln ihrer gelben Kanister. Mit Fahrradschläuchen waren die Lasten auf dem Gepäckträger ihres chinesischen «Flying Pigeon» oder indischen «Hero» festgezurr. Sie sind wahre Helden und mehr als einmal halfen sie Stephan mit dem Hammer und öligen schwarzen Händen sein Velo zu reparieren. Einmal gab ich ihnen von meiner Gummilösung, um einen Schlauch zu flicken, aber das hielt nicht. Die tropische Luft war viel zu feucht, um den Schlauch damit abzudichten. Ein Radfahrer der, wie alle anderen, seine Reifen mit Einkaufstüten geflickt hatte, zog ein Stück glühendes Holz aus dem Feuer, um den Flicker (ein Stück alter Schlauch) abzulösen und benutzte zusätzlich seine Machete um die Oberfläche zu säubern. Ein daneben stehender Pygmäe bot an, die

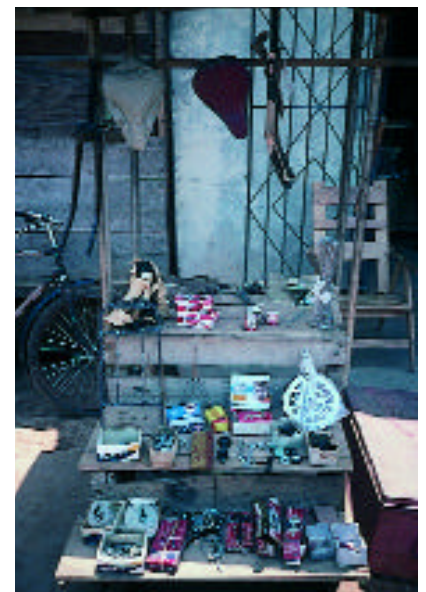


Die Kadahuilés fahren mit voller Ladung Hunderte von Kilometern.



Kleine Schimpansen reisen als traurige Gefangene auf dem Gepäckträger

Nacht abzuwarten, um dann «curare», den «König der Gifte» zu besorgen. Das Gift bringt jedes Tier um, und es scheint auch der perfekte Klebstoff für Veloschläuche zu sein. Täglich fahren Hunderte von Kadahuilés auf den Strassen Kongos. Gutes Geschäft witternd, stellten die hier ansässigen Familien improvisierte Küchen am Strassenrand auf. Sie verkauften entlang des Weges Maniok-Bällchen und manchmal auch Reis. Wir hatten weder grosse Lust darauf, einen toten Affen zu essen, noch einen lebenden zu kaufen. Der Blick eines kleinen Schimpansen, der mit Seilen auf dem Gepäckträger eines Velos festgezurr war, durchbohrte uns mit einem fürchterlich leidenden und menschlichen Ausdruck.



Velomechaniker-Geschäft an der Strasse.

Ein Land als Friedhof

Der Kongo lag vor uns wie ein riesiger Friedhof: Skelette alter LKW's der gefürchteten Armee Mobutos; Kabilas Busse und Militärfahrzeuge lagen wie ausgehöhlte, prähistorische Schildkröten auf dem Rücken. Überall sah man geplünderte und völlig zerstörte Gebäude der ehemaligen Palmöl-, Baumwoll- oder Seifenindustrie: Ohne Dächer, ohne Fenster und ohne Maschinen. Ein barbarisches Land. Eines Tages zeig-



Der Alltag hat seine eigene Dynamik...

ten uns ein paar Velofahrer voller Gefühl die genaue Angriffsstelle, bei der Hunderte von Söldnern aus dem Tschad ihr Leben verloren hatten. Von denen, die gekommen waren, um Kabilas Truppen zu retten, waren nur die Knochen übrig geblieben.

Auf der Flucht vor den Sheriffs

Der Regenwald hat das letzte Wort; er überwuchert die zerstörten Gebäude und die Wege. Auf der Fahrt durch dichte, riesige Bambuswälder mit 25 Meter hohen Stämmen fühlten wir uns wieder klar, zeitweilig geschützt vor der räuberischen Polizei. Der Urwald ist eine Welt wie ein Ozean, aber kein Licht wird reflektiert, kein Horizont ist sichtbar. Wir fühlten uns in der Falle. Zum Glück waren da die Waldmenschen, die mit dem Bogen auf die Jagd gehen und oft an Unterernährung leiden. Sie brachten uns immer wieder Stühle zum Sitzen, Bananen, Eier, Wasser zum Waschen. Bis uns die schamlose Polizei wieder und wieder einfing, und uns heuchlerisch eine offiziell gestempelte Rechnung gegen Dollars verkaufte.

Drei Wochen später kamen wir erschöpft an der

Grenze an. Wir hatten von unseren Feinden gelernt, versteckten unsere Kameras in den Schlafsäcken, pedaltten in rasendem Tempo an ihren Kontrollposten vorbei. Kongo war bis zur letzten Minute der afrikanische Wilde Westen: Mit einem Bambusstock, einem Strässchen, einem Gewehr und einem Stempel wirst du sofort zum lokalen Sheriff – eine Art Mobutu-Kopie, allerdings ohne Gold und Diamanten. Die Polizisten wollten, dass wir länger blieben, aber offensichtlich nicht aus Gastfreundschaft, sondern aus obskuren Gründen. In guten Zeiten ist «velo» das Anagramm für das englische «love», in kongolesischen Polizeistationen transformierte es zu «volé» (beraubt).

Von den Räubern zu den Wilderern

Ein Kanu brachte uns zur anderen Seite. In der Zentralafrikanischen Republik belästigte uns die Polizei zwar nicht weniger, aber sanfter. Das Nachbarland hatte dafür andere nationale Spezialitäten wie zum Beispiel sudanesischer Wilderer, die 50 bis 60 Elefanten pro Woche töten, um das Elfenbein dann auf Kamelrücken durch ihre Wüste in den Mittleren Osten zu schaffen. Oder die «Zaraguinas», Strassenräuber, die seit zehn Jahren auf der Strecke Bangassou-Bangui Autos anhalten und ausrauben.

Es kam jedoch noch schlimmer: Der Kongo folgte uns wie ein Parasit in der Seele; Stephan hatte Würmer und ich die Malaria und Amöben. Glücklicherweise wurden wir unterwegs gut versorgt. Stephan nahm schliesslich den Bus nach Bangui und acht Tage später sass auch ich wieder auf dem Sattel. Unterwegs nisteten sich 20 kleine Blutsauger in meinen Füßen ein, die sofort dick anschwellen. Zu allem Unglück benahm sich mein Yak auch noch wie ein Rodeo-Pferd auf der staubigen Waschbrettplatte und ich stürzte schmerzvoll kopfüber. Irgendwie schaffte ich die letzten sieben Kilometer südlich von Bakala, dem geographischen Zentrum Afrikas, mich wundernd ob ich nicht gerade dabei war mein eigenes zu verlieren...

geschrieben in Bamako, Mali, Ende August 2000
Kilometer 109 468

deutsche Übersetzung Ute Hardy



Claude, der VELOPLUS-Testfahrer

VELOPLUS lieferte für diese Reise einen grösseren Teil der Ausrüstung. Claude gibt uns viele Informationen über das Langzeitverhalten von Taschen, Pneus, Rädern, Hosen usw. unter extremsten Belastungen. Diese Infos fließen in die Sortimentsgestaltung von VELOPLUS ein. Claude ist unterwegs erreichbar unter: yak83@hotmail.com. Er freut sich über elektronische Post!

Im Frühling 2001 kehrt Claude nach 7 Jahren Weltreise wieder in die Schweiz zurück. VELOPLUS will seine Ankunft in der Schweiz feiern. Näheres dazu finden Sie in der Tagespresse.